

tet daraufhin, daß die ältere Siedlungsphase⁶⁴ gegenüber der jüngeren keinen nennenswerten archäologischen Niederschlag gefunden hat. Aber auch innerhalb der jüngeren Periode ist eine engere chronologische Fixierung der Keramik und der Kämme nur teilweise und bedingt möglich.

Zur Typologie der Bombentöpfe im Gebiet der Oberweser

Von Curt Sauermilch, Holzminden

Im vorliegenden wird versucht, eine Typenfolge der Entwicklung des Kugel- und Bombentopfes im Raum der mittleren Oberweser von Karlshafen bis Heyen an Hand der in diesem Gebiet gemachten Erdkunde festzulegen. Zu Grunde lag ein reiches Scherbenmaterial, in 25 Jahren ersammelt, von dem die Randscherben unter Beurteilung ihrer Profile, der Tonzusammensetzung und des Brandes weitgehende Schlüsse erlauben. Wo archivalische Nennungen der Fundstellen vorhanden waren, gaben diese eine benutzbare Stütze zu Datierungen, im allgemeinen wurde eine Klassifizierung in frühes, hohes und spätes Mittelalter vorgezogen. Besonders gewertet wurden Fundstellen, die geschlossen reiches Fundmaterial lieferten, zu denen dann anderwärtige Einzelfunde in Beziehung gesetzt werden konnten. Solche ergiebigeren Fundstellen waren die von Boffzen, der Eversteiner Burg zu Holzminden und die vielen Lesefunde von den Äckern bei Reileifzen.

Es gibt verschiedene Theorien, wie der immer auf der Drehscheibe gefertigte Oberteil der Gefäße an den freihändig geformten Unterteil angesetzt wurde. Eine einleuchtende Deutung wäre m. E. die, das ganze Gefäß sei erst auf der Drehscheibe fertiggestellt und der für den sicheren Stand auf der unebenen Kochstelle erforderliche gewölbte Boden nachträglich mit der Hand ausgebeult worden. Hierfür sprechen die gelegentlich beobachteten Drehspuren im Innern des Topfes¹ und ebenso die immer auftretenden Fingerspuren. (Vergleiche hierzu auch die Arbeit G. Mildenbergers².) Aus karolingischer Zeit wird eindeutig der Kugeltopf genannt, und von diesem ausgehend möchte ich die Formen mit kurzem Hals, fast kugeligem Bauch, ohne Streckung der Schulter und ohne Absatz zum Gefäßbauch unter dem Namen Kugeltopf verstehen und erst mit Tieferlegen der größten Bauchbreite und damit mehr birnenförmiger Gestalt bei deutlichem Absatz von Schulter und Hals vom Bombentopf reden. Wenn wir in unserem Gebiet auch vom Kugeltopf nur wenige heil erhaltene Stücke besitzen — aus vielen größeren Scherben kann man den Ansatz zu dem weitgeschwungenen Gefäßbauch einwandfrei erkennen. Hier sind es besonders Scherben, die von den Äckern um das Dorf Reileifzen in großer Menge aufgelesen wurden und manche Einblicke in Entwicklungsreihen der Kugeltöpfe vom frühen bis hohen Mittelalter eröffnen. Die Tonzusammensetzung war verschieden — mit grobem Quarz

⁶⁴ Jankuhn, Vierteljahrschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 40, 1953, 209 ff.

¹ E. Grohne, Jahresschr. d. Focke-Mus. Bremen 1940, 28.

² Germania 29, 1951, 63.

gemagerte, solche mit feinerem Kies und Sand, vor allem aber Scherben mit Magerung von blättrigem Keuperton. Das einfache Lippenprofil war allen gemeinsam (*Abb. 1*). Es wurden hier Randscherben von über 100 Gefäßen gefunden, immer in ähnlicher Art, viele davon noch frei ohne Drehscheibe geformt, dazu zahlreiche Wandscherben, aber nur 2–3 Bodenansatzstücke. Der Mangel an Bodenstücken deutet auf Gefäße hin, die – ohne Standfläche – auch unten gewölbt waren, also Kugeltöpfe. Ein erheblicher Teil dieser frei geformten

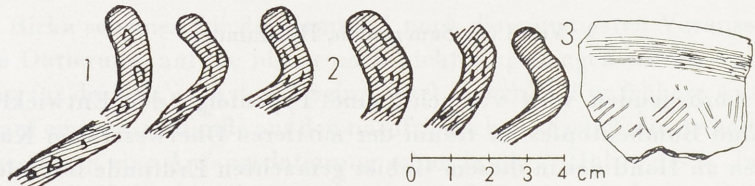


Abb. 1. Älteste Kugeltopfränder von Reileifzen. 9. Jahrh. M. 1:2.

Stücke besaß die oben erwähnte Keupermagerung, die oft fast die Tonmenge überwog. Das einfache Profil war immer das gleiche (*Abb. 1, 2*). Äußerlich waren sie mit geschlammtem Ton überfangen und besaßen dadurch eine relativ glatte Oberfläche, die aber oft abgesprungen war. W. R. Lange-Bielefeld sprach sie für Scherben von Kugeltöpfen des 9. Jahrhunderts an. Als Nachweis ältesten Kugeltopfvorkommens in unserem Gebiet sind sie von großem Wert; von der späteren Drehscheibenarbeit unterscheiden sie sich wesentlich. Hier mögen auch einige mit Kammstrich leicht verzierte Scherben einzureihen sein (*Abb. 1, 3*),

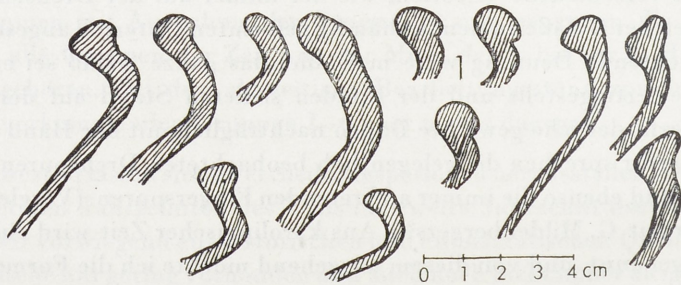


Abb. 2 Kugeltopfränder von Reileifzen. 10.–12. Jahrh. M. 1:2.

die W. D. Asmus-Hannover in das 9. Jahrhundert setzte. Die einfache Lippe der Kugeltopfränder kann m. E. für ein typisches Zeichen der Kugeltöpfe des frühen Mittelalters gelten.

Die nächste Entwicklungsstufe der Reileifzer Scherben bringt solche von härterem Brand, nur mit Sand gemagert, sichtlich Drehscheibenarbeit; außerdem setzt eine merkbare Weiterentwicklung des Randprofils ein. Die Farbe ist gelblich, rötlich und graubraun, von blaugrauer Farbe fand sich unter den älteren Scherben nicht ein Stück. Das einfache Lippenprofil wurde oben und nach außen abgeflacht, innen noch nicht gekehlt. Bei der in dem ersten Profil der *Abb. 2* gezeichneten Scherbe sprechen für die z. T. freihändige Bearbeitung des Unterteils im Innern des Topfes dicht unter dem Halse eingedrückte Fingerspuren. Im weiteren Verlauf der Entwicklung scheint die in *Abb. 2, 1* gegebene

Einwulstung der Lippe nach innen aufzutreten, der kurze Hals bleibt. Vielleicht ist diese Einwulstung aber auch nur eine individuelle Gestaltungsform, ebenso wie die als „Sonderform“ in *Abb. 3* angeführte Einknicking des Halses. Diese Form wurde in einer Anzahl Randscherben auf den Feldern nur an einer Stelle gefunden. Tonmagerung, Farbe und Art des Brandes sind bei dieser Form nicht die gleichen wie bei den vorigen, sondern anscheinend nur eine individuelle Pro-

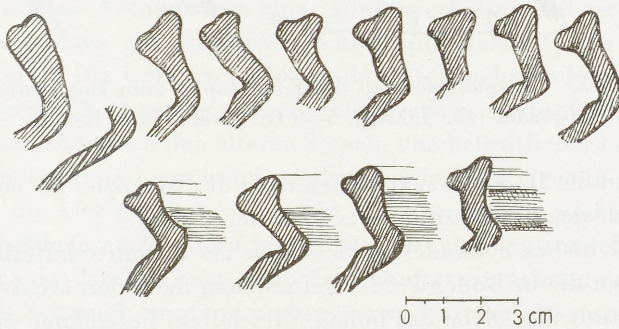


Abb. 3. Örtliche Sonderformen der Reileifzer Kugeltöpfe. Etwa 12. Jahrh. M. 1:2.

duktion. Sie besitzen kurzen Hals mit scharfem Einknick zu weit ausladendem Bauch. Durch das beim Drehen scharfe Eindrücken des Halses entstand als Arbeitsspur eine Auswulstung des Tones, die aber nicht als gewollte Zier anzusehen ist. Die Lippe ist nach außen schräg abgeplattet und etwas eingedrückt, gelegentlich bis zur Einrillung. H. Plath-Hannover³ berichtet von den Funden unter der Ägidienkirche von Scherben ganz ähnlicher Art wie die Reileifzer *Abb. 2*. Seine gut fundierten Datierungen 10.–12. Jahrhundert möchte ich auch für die Scherben *Abb. 2* und *3* in Anspruch nehmen.

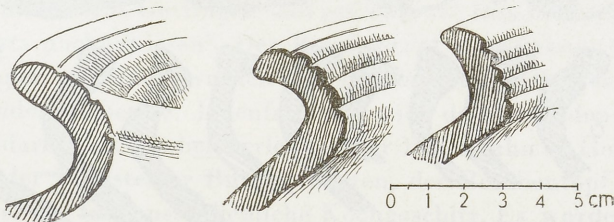


Abb. 4. Kugeltopfkränder mit innerer Rillenverzierung von der Lauenburg bei Heyen. Ende 10. Jahrh. M. 1:2.

Eine ebenfalls vom sonstigen Typus abweichende Form fand sich in den Funden der im Jahre 1893 ergrabenen Lauenburg bei Heyen. Außer typischen graubraunen, kies- bis sandgemagerten Scherben traten noch als erwähnenswert die Formen *Abb. 4* auf. Sie sind auffallend dick, ziegelrot gebrannt, rauh, mit weißem groben Kies gemagert. Als besonderes Merkzeichen besitzen sie an der Innenfläche 3–4 tiefe umlaufende Rillen, die nicht allzu regelmäßig gezogen sind. Diese Zier ist bis jetzt im Gebiet einmalig. Die grobe Kiesmagerung, der

³ Hann. Geschichtsbl. N. F. 6, 1952, 43 ff.

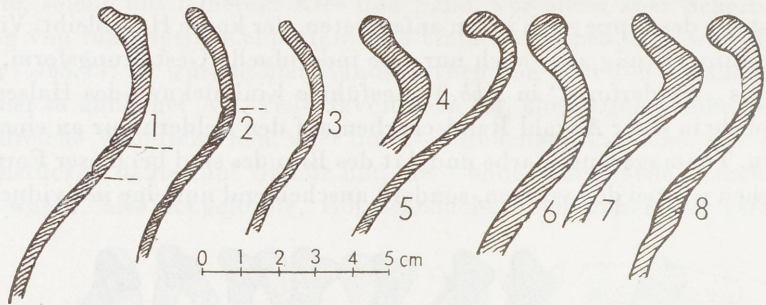


Abb. 5. Übergangsformen des Kugeltopfes zum Bombentopf.
1-4 Bodenwerder (14. Jahrh.). 5-8 Gr. Everstein b. Bevern. M. 1:2.

kurze Hals und die Robustheit sprechen trotz der Innenzier für ein hohes Alter; sie mögen Ende des 10. Jahrhunderts zu datieren sein.

Wenn die bisher behandelten Scherben als frühmittelalterlich anzusehen sind, so können die in Bodenwerder gefundenen nach den archivalischen Nennungen der Stadt als solche des hohen Mittelalters bezeichnet werden (Abb. 5,



Abb. 6. Töpferei-Abfallgrube Boffzen. 10.-14. Jahrh. Unten Entwicklungsreihen der Topfränder. M. 1:2.

1-4). Bei Kanalisationsarbeiten kam in 1,80 m Tiefe die alte Brandschicht von 1349 zum Anschnitt. Aus ihr stammen die hier in Auswahl gegebenen Scherben. Verhältnismäßig dünnwandig, graubraun, fein sandgemagert, stellen sie noch einen recht einfachen Typ dar. Die Schulterverzierung ist durch feine, unregelmäßige Rillen erst angedeutet, der Rand zumeist eine einfache Lippe.

Aus ungefähr gleicher Zeit stammen die Scherben von der Burg auf dem Großen Everstein bei Bevern (Abb. 5, 5-8). Auch diese graubraunen Scherben

sind fein sandgemagert, ihre Randprofile leicht wulstig betont. Sie klingen gelegentlich an die älteren Formen der Töpfe von der ebenfalls Eversteiner Burg in Holzminden und in einigen Stücken an die Reileifzer Scherben an. Da dieses Dorf zeitweilig den Eversteinern dingpflichtig war, kann man ein Verschlepptsein der Tonwaren von einer zur anderen der drei Örtlichkeiten annehmen.

Einen schönen geschlossenen Fund brachten im Jahre 1941 Erdarbeiten in Boffzen⁴. In 0,60 m Tiefe stieß man an zwei Stellen auf dunkle Erde mit vielen Scherben, die sich als Abfallgruben eines Töpfers erklären ließen; auf gleichem Terrain auch auf einen gut erhaltenen Kugeltopf (*Abb. 6, 1*). Zu Tage kamen Scherben von etwa 105 Gefäßen (*Abb. 6*), darunter mehrere Fehlbrände (*Abb. 6, 5*). Der Ort wird 822 erstmalig genannt. Der große Kugeltopf *Abb. 6, 1* und daneben der kleine gehören zu den älteren Typen, von hellrötlicher bis hellbrauner Farbe, sandgemagert, und von weichem Brand. Ein Aufsteigen in der Formentwicklung mag die hier gegebene Auswahl der Randprofile von der einfachen Lippe bis zu abgeflachten Rändern zeigen. Der Bauch blieb zunächst noch ohne Schmuck, durch das Drehen kamen auf der Schulter zunächst ungewollt Rillen vor, die man als Schmuck empfand und später zu Furchen ausgestaltete. In den Boffzener Funden traten schon Scherben auf, die durch Streckung des Halses und Absatz zur Schulter die Form des Bombentopfes einleiten. Auch die Dellenverzierung kommt in einigen Scherben schon vor (*Abb. 6, 3*). Man kann diese Funde in die Zeit des 10.—14. Jahrhunderts stellen; die kleinen Henkelbomben *Abb. 6, 4* haben noch das schlichte Lippenprofil.

Übergang zum späten Mittelalter

Die Annahme, daß der dreifüßige Grapen den Bombentopf schon im 14. Jahrhundert ablöste, ist für die Wesergegend nicht unbedingt anzunehmen. Bei dem reichen Fund von Boffzen traten nur zwei Grapenfüße auf, die noch umfangreichere Scherbenausbeute der Eversteiner Burg in Holzminden brachte nur drei Grapenfüße. Aus Göttingen sind gut datierte Bombentöpfe bis Anfang 16. Jahrhunderts nachgewiesen⁵. Der Bombentopf mag demnach noch lange neben dem Grapen verwendet worden sein, dessen erstes Auftreten nur zögernd im 14. Jahrhundert einsetzte. Jedenfalls war nach den Befunden bei den umfangreichen Erdarbeiten, die bei Verlegung der Hafensbahn in Holzminden die Grundmauern der Eversteiner Burg freilegten, der Bombentopf noch bis ins späte Mittelalter das fast ausschließliche Kochgeschirr. Es wurden hier Randscherben von über 50 Bombentöpfen von 14—18 cm Mündungsweite geborgen.

Die älteren hier gefundenen Scherben lassen sich formal gut in die Anfänge der Entwicklungsreihe von Boffzen einfügen. Die Sandmagerung der älteren Scherben erinnert an die von Reileifzen. Noch ohne Rillenverzierung, mit einfachem Lippenrand sind die in *Abb. 7, 1* gegebenen bis zum noch nicht abgesetzten Halse besengeraucht, um den Topf griffiger zu machen. *Abb. 7, 3* zeigt in recht instruktiver Art den Ansatz einer Spirallille bei schon gestreckter Schulter, der Ton bleibt noch immer grob sandgemagert. Diese Magerung verliert sich im Zuge der zu reicheren Formen führenden Entwicklung, die Scherben

⁴ Sauerlich, Die Kunde 10, 1942, 16 ff.

⁵ O. Fahlbusch, Die Kunde 9, 1941, 207 ff.

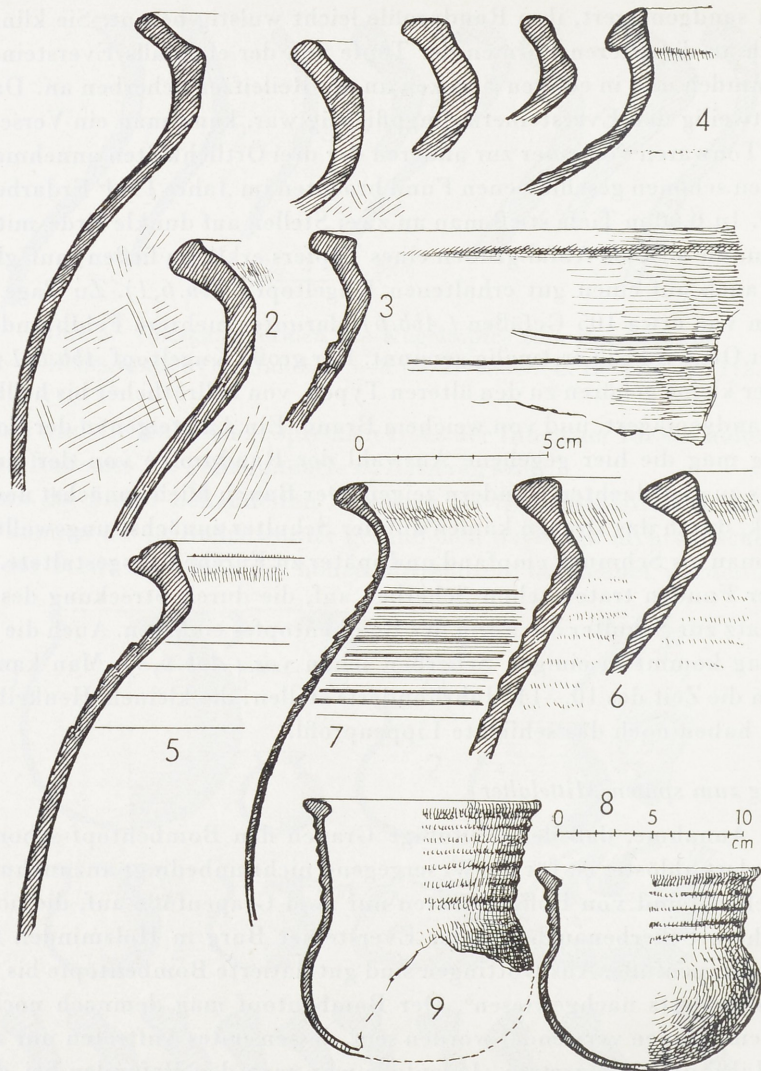


Abb. 7. 1—7 Funde von der Grabung der Eversteiner Burg zu Holzminden. 8 Bombenbecher von der Homburg bei Stadtoldendorf. 9 Bombenbecher Stadt Holzminden. 1—7 M. 1:2; 8, 9 M. 1:4.

sind nun hart gebrannt, oft übersintert, mit metallischem Lüster. Wie bei den Boffzener Funden und denen von Bodenwerder treten auch hier vereinzelt zuerst leichte Rillen (*Abb. 7, 4*), treppenartig abgesetzte Gliederungen (*Abb. 7, 5*) und im Schnitt wellenförmige weiche Rillen ohne dazwischenliegenden Grat (*Abb. 7, 6*) auf. Zugleich wird auch die Randlippe nach außen abgeflacht und macht damit den Rand zu einem formbestimmenden Faktor; die Innenkehlung des Randes wird deutlicher. Ein besonders reizvolles Stück stellt der große Bombentopfscherben *Abb. 7, 7* dar mit äußerst fein und sauber modellierten, treppenförmig nach unten gestuften Rillen auf der Schulter, die noch in sich fein gerillt sind. Nach den Begleitfunden gehen diese Scherben bis ins 15. Jahr-

hundert. Auch Bombenbecher kommen vor, von denen die besterhaltenen in *Abb. 7, 8 u. 9* gezeigt sind.

Mit diesen Funden führt die Entwicklung des Bombentopfes allmählich zu den reich ausgestalteten Formen des späten Mittelalters der *Abb. 8* über. Der Absatz zur Schulter ist meist deutlich betont, die Sandmagerung hört ganz

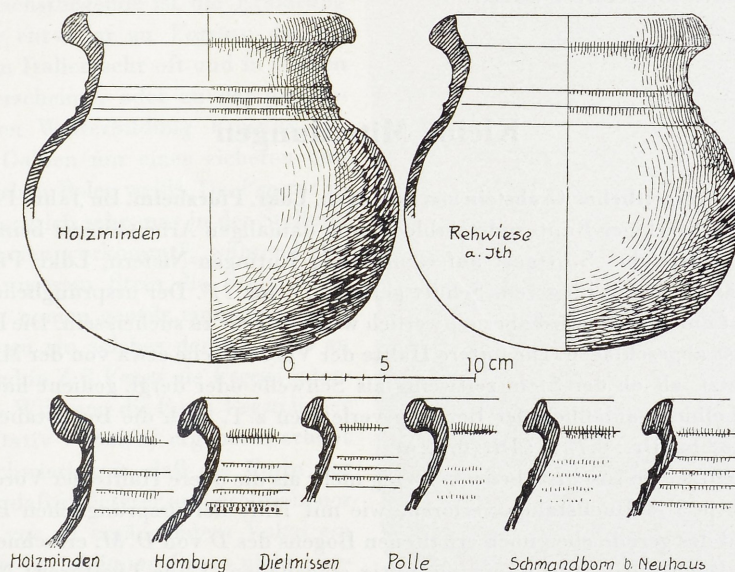


Abb. 8. Bombentöpfe des späteren Mittelalters.

M. 1:4.

auf, durch den gleichmäßigen Ton ist die Oberfläche glatt. Der Brand ist hart, die Scherben scharfkantig, dunkelgraue bis blaugraue Tönungen überwiegen. Die Halsprofile sind reicher, innen häufig deutlich gekehlt, wohl zur Aufnahme des Topfdeckels. Die Halsverzierung besteht fast immer aus sauberen Gurtfurchen, durch scharfe Grate getrennt, ganz vereinzelt laufen einfache Rollrädchenborden rundum.

Wenn hier auch nur die Entwicklungsreihen einer Sondergruppe mittelalterlicher Keramik von einem enger begrenzten Gebiet gezeigt wurden, so sollte diese Zusammenstellung doch etwas zur Kenntnis dieser Gruppe beitragen. Die Funde, die als Unterlagen hierzu dienten, liegen im Heimatmuseum Holzminden.

Zusammenfassung

Zeitliche Typenfolgen der Mündungsränder aufzustellen, die für ein größeres Gebiet gelten könnten, erscheint gewagt; für den hier behandelten Abschnitt ist es möglich.

Für das frühe Mittelalter, also karolingische Periode bzw. 1. Jahrtausend, ist durchweg die einfache Lippe leitend, und da hierzu noch der kurze Hals des Gefäßes und der meist weiche Brand kommen — in den ältesten Vorkommen auch noch die freihändige Herstellung — sind Scherben aus dem 1. Jahrtausend einigermaßen bestimmbar.

Vom 12. Jahrhundert ab ist für unsere Keramik die nach außen abge-
schrägte Lippe kennzeichnend und nach 1200 das Auftreten der Spiralfur-
chen und Gurte auf bzw. über der Schulter.

Die reiche Mündungsrandgestaltung tritt mit dem hohen Mittelalter auf,
ebenso die Streckung des Halses. Beide Merkmale gehen in steter Entwicklung
bis ins späte Mittelalter durch.

Kleine Mitteilungen

Ein kaiserzeitlicher Grabstein aus Eutingen, Ldkr. Pforzheim. Im Jahre 1936 wurde
ein roter, rechteckiger Buntsandsteinblock vom damaligen Arbeitsdienst beim Bau der
Autobahn Karlsruhe–Stuttgart auf Gemarkung Eutingen-Niefern, Ldkr. Pforzheim¹,
in sekundärer Lage in jüngerem Schutt gefunden (*Abb. 1*)². Der ursprüngliche Aufstel-
lungsort ist unbekannt, wird aber schwerlich weit entfernt zu suchen sein. Die linke Vor-
derkante ist abgeschlagen. Die untere Hälfte der Vorderfläche etwa von der Mitte an ist
glatt gewetzt, als ob der Stein zeitweilig als Schwelle oder dergl. gedient hätte. Zahl-
reiche Pickelhiebe anlässlich der Bergung verletzten z.T. auch die Buchstaben. H. des
Steines: 1,32 m; Br.: 0,71 m; Di.: 0,19 m.

Die achtzeilige Inschrift bedeckt wenig mehr als die obere Hälfte der Vorderfläche.
Links sind je 3–4 Buchstaben verloren, wie mit Hilfe der ursprünglichen Breite des
Steines und des gerade eben noch erhaltenen Bogens des *D* von *D. M.* errechnet werden
kann. Die Buchstaben sind wenig sorgfältig eingehauen; keine Ligaturen; Λ statt *A*,
schlankes *T* mit kurzer Querhaste. Gesamtcharakter der Schrift zweite Hälfte des 2.
Jahrh. bis frühes 3. Jahrh. – H. der Buchstaben in Zeile 1: 7,7 cm; in den anderen Zei-
len: 5,5–6,2 cm.

D(is) M(anibus)
[*Sulpiciae Seve-*
[*rae*] oder [*rae*] *et Vegeti Patre-*
[*ntis*] *parent(um) et*
5 [Sulp] *ici(a)e Pattu(a)e*
[3–4] *DRIVE* (*vacat*)
[3–4] *ERVSTII*
[*f(aciendum)*] *c(uravit)* oder *c(uraverunt)*

Die Ergänzung des hier natürlich – wie in den gallisch-germanischen Ländern so
oft – pseudogentilisch verwandten nomen gentile *Sulpicia* in Z. 2 und 5 bedarf keiner
Begründung; es findet sich in Gallien und Germanien übergenug. Die cognomina *Seve-*
ra (Z. 2) und *Paternus* (Z. 3/4) dürften gleichfalls gesichert sein. In Z. 3 ist wohl der Er-
gänzung [*rae*] *et*] der Vorzug zu geben vor einer unverbundenen Nebeneinanderstellung

¹ Unter diesem Fundort kurz erwähnt Bad. Fundber. 13, 1937, 19 (E. Wahle).

² Anlässlich eines gemeinsamen Besuches des provisorisch wieder eingerichteten Städt.
Reuchlin-Museums in Pforzheim (Nordbaden), das infolge von Kriegseinwirkungen mitsamt sei-
nen Beständen, vom Lapidarium abgesehen, vernichtet worden ist, machte mich A. Dauber-Karls-
ruhe auf diesen bis jetzt unveröffentlichten Grabstein aufmerksam. Auf meine Bitte über-
ließen mir Dauber als Leiter der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Landesdenkmalsamtes
Karlsruhe und Stadtarchivar H. Wahl-Pforzheim als Leiter des Reuchlin-Museums den Stein zur
Bekanntgabe und stellten mir die Abbildungsvorlage zur Verfügung, wofür beiden Herren auch an
dieser Stelle bestens gedankt sei.